

## 400 Jahre Hospitalorden des heiligen Johannes von Gott

*Sein 400jähriges Ordensjubiläum konnte im vergangenen Jahr der Hospitalorden des heiligen Johannes von Gott feiern. Die Barmherzigen Brüder des heiligen Johannes von Gott leben nach der Regel des heiligen Augustinus und verpflichten sich in einem vierten Gelübde zum Dienst am kranken, behinderten und alten Menschen. Sie wollen dem Kranken wirklich Bruder sein, nicht nur seine Krankheit oder Behinderung sehen, sondern den ganzen Menschen mit Leib, Geist und Seele. Gegenwärtig gibt es weltweit 1800 Barmherzige Brüder, die mit 40000 Mitarbeitern rund 65000 Patienten jährlich betreuen.*

*Aus Anlaß des 400jährigen Bestehens ihrer Ordensgemeinschaft feierten die drei deutschsprachigen Ordensprovinzen der Barmherzigen Brüder am 7. 10. 1987 ein großes Dankfest in Passau, das sie mit einem von Bischof Franz Eder zelebrierten Pontifikalamt begannen. In der Predigt ging Bischof Eder auf den Gründer der Gemeinschaft, den heiligen Johannes von Gott ein. Er nannte ihn einen „Narren der Liebe“, dessen Leben von Abenteuer und Nächstenliebe gekennzeichnet war; weiter fragte der Bischof, wie man heute in der Nachfolge solch eines „Narren“ leben könne.*

*Bei dem anschließenden Festakt hielt der Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Dr. Gebhard Glück, den folgenden Festvortrag. Der ganze Tag der Begegnung, an dem ca. 100 Barmherzige Brüder und 2000 Mitarbeiter teilnahmen, brachte in vielfältiger Form die gegenseitige Bereitschaft zu verstärkter Dienstgemeinschaft zum Wohl der anvertrauten Menschen zum Ausdruck.*

### Der Stellenwert der sozial-karitativen Orden in unserer Gesellschaft im Blickwinkel von Vergangenheits- bewältigung und Zukunftsorientierung – 400 Jahre Orden der Barmherzigen Brüder

Gebhard Glück, München

Als ich im Mai dieses Jahres eingeladen wurde, anlässlich des 400jährigen Ordensjubiläums der Barmherzigen Brüder den Festvortrag zu halten, war ich Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung und als solcher zuständig u. a. für soziale Angelegenheiten und das

Krankenhauswesen. Vor wenigen Tagen nun bin ich ins Ministerium für Unterricht und Kultus übergesiedelt, in jenes Ressort also, das u. a. für die Beziehungen des Staates zur Kirche zuständig ist.

So gesehen bin ich, zum einen wegen meiner bisherigen Tätigkeit im Sozialministerium und zum anderen wegen der jetzigen im Kultusministerium, gewissermaßen doppelt prädestiniert, als Vertreter der bayerischen Staatsregierung heute ihr 400jähriges Jubiläum mitzufeiern und aus staatlicher Sicht die Aufgabe, besser gesagt: die Sendung etwas näher zu beleuchten und zu würdigen, der sich der Orden der Barmherzigen Brüder seit 400 Jahren verschrieben hat, nämlich dem Dienst am kranken und notleidenden Menschen im Geist der christlichen Nächstenliebe.

Wenn ich das Thema zunächst mit einem Rückblick in die Geschichte angehe, so möchte ich den Begriff Vergangenheitsbewältigung ganz wörtlich und konkret verstehen, das heißt ich will versuchen darzutun, wie in der Vergangenheit jene Grundfragen und Probleme des menschlichen Lebens bewältigt wurden, die der Orden der Barmherzigen Brüder in den Mittelpunkt seines Wirkens gestellt hat, nämlich die Not und das Elend, das Leiden und die Krankheit und letztlich das Sterben des Menschen. Ich möchte in meinem kurzen Rückblick vor allem zeigen, welche Antwort von gläubigen Christen seit den Anfängen des Christentums hierauf gegeben wurde, welche Impulse der Gründer des Ordens der Barmherzigen Brüder, der Heilige Johannes von Gott, zur Bewältigung dieser existenziellen Fragen des Daseins gab und welchen Beitrag in seiner Nachfolge der Orden der Barmherzigen Brüder über die vergangenen vier Jahrhunderte hinweg leistete. Denn ich bin überzeugt, daß wir im Rückblick auf die Vergangenheit nicht nur Erkenntnisse gewinnen, die für Gegenwart und Zukunft von Bedeutung sind, sondern daß wir aus dem Beispiel derer, die uns vorangegangen und die von Krisen und Zeiten der Not keineswegs verschont geblieben sind, auch in unserer heutigen, von Angst und Unsicherheit geprägten Zeit neue Kraft und neuen Mut, neues Vertrauen in die Zukunft schöpfen können.

Die „christliche Nächstenliebe“ ist im heutigen Sprachgebrauch zu einer gängigen Floskel geworden, die uns meist wie selbstverständlich über die Lippen geht, ohne daß sich damit in unserem Bewußtsein konkrete Lebenssituationen und Sachverhalte verbinden. Die christliche Nächstenliebe war jedoch, als sie von den ersten Christen in ihrer heidnischen Umgebung praktiziert wurde, keineswegs eine Selbstverständlichkeit – und sie ist, nebenbei bemerkt, auch in unserer heutigen Zeit und in unserem christlichen Abendland weithin nur als verbale Floskel eine Selbstverständlichkeit, nicht jedoch als konkretes Verhalten –, die christliche Nächstenliebe war vielmehr in den Anfängen des Christentums ein bei den Zeitgenossen Verwunderung, ja Anstoß erregendes Verhalten. So wurde etwa die heidnische Bevölkerung von der Hilfsbereitschaft der Christen beschämt und verwirrt, als Bischof Cyprian während der Pest des Jahres 252 in Karthago eine umfassende Hilfsaktion ins Leben rief und die Christen sich in der Pflege der Kranken aufopferten sowie die Toten

bargen und die Sterbenden, die von den heidnischen Mitbürgern auf die Straße geworfen wurden, versorgten.

Der neuheidnische abtrünnige Kaiser Julian (332 – 363) machte den Einwohnern von Antiochien die Großzügigkeit ihrer christlichen Armenhilfe zum Vorwurf, wußte aber keine wirksame Gegenwehr in seinem Kampf gegen das Christentum. In einem Brief an den heidnischen hohen Priester Arcisius schreibt er: „Es wäre eine Schande, würden wir unseren eigenen Leuten die von uns geschuldete Unterstützung versagen, während die Juden keine Bettler haben und die gottlosen Galliläer sowohl ihre als auch noch unsere Hilfsbedürftigen versorgen.“

Eines der Hauptanliegen des Papstes Gregor des Großen war eine planmäßig geleitete und aktenkundig festgehaltene Armenunterstützung in der ewigen Stadt. Er nahm als „Konsul Gottes“ die Verteidigung und die Lebensmittelversorgung der Stadt selbst in die Hand.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß die Werke tätiger christlicher Nächstenliebe gegenüber den Armen, den Kranken und Notleidenden belegbar seit den Anfängen der Christenheit praktiziert wurden. Als Johannes von Gott, auf den der Orden der Barmherzigen Brüder zurückgeht, mit seinem besonderen Werk der Krankenpflege begann, tat er dies also nicht ohne jedes Vorbild. Sein Wirken ist vielmehr eingebettet in eine jahrhundertealte christliche Tradition der gelebten Nächstenliebe. Gleichwohl fällt sein Wirken aus dem üblichen Rahmen dieser christlichen Tradition heraus, da es eine völlig neue Qualität praktizierter christlicher Nächstenliebe aufweist.

Führen wir uns das Leben jenes „Johannes von Gott“ kurz vor Augen, der zwar nicht im formalrechtlichen Sinne den Orden der Barmherzigen Brüder gründete, dessen Leben und Werk aber Ursprung und Vorbild für die in seiner Nachfolge lebende Gemeinschaft, die bald auch offiziell als Orden anerkannt wurde, war, so daß Johannes von Gott mit Fug und Recht als Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder gelten kann. Johannes von Gott, 1495 in Portugal geboren, war ein einfacher Mann aus dem Volk, ohne besondere Schulbildung. Er hatte ein rastloses, unstetes und abenteuerliches Leben als Schafhirte, als Landsknecht in vielen Ländern Europas und Afrikas, als Bauarbeiter und fahrender Buchhändler hinter sich, als er im Alter von über 40 Jahren endlich seine Lebensaufgabe fand. Innerlich zutiefst erschüttert durch die Predigt eines heiligen Mannes, des Johannes von Avila, gab er seinem Leben die entscheidende Wende: Zu Füßen der Gnadenmutter von Guadalupe weihte er sich ganz dem Dienst an den Armen und Kranken. In den zwölf Lebensjahren, die ihm bis zu seinem Tod im Jahre 1550 verblieben, leistete er in seiner übergroßen Gottes- und Nächstenliebe Unglaubliches. Völlig mittellos erwarb er im spanischen Granada ein Haus, nahm mittellose Kranke auf, pflegte diese tagsüber und ging abends mit dem Ruf „Tut Gutes, Brüder“ durch die Stadt, um den Lebensunterhalt für seine Schutzbefohlenen zu erbetteln. Bald jedoch flossen die Gaben und Spenden so reichlich,

daß er das Haus vergrößern, mehr Kranke aufnehmen und ein zweites Haus errichten konnte. Von seinem leuchtenden Vorbild angezogen, schlossen sich ihm weitere Männer an, mit denen er ein gemeinsames frommes Leben führte, ohne dabei die Absicht zu haben, eine klösterliche Gemeinschaft zu gründen. Bis zur Erschöpfung und ohne Rücksicht auf die eigene Gesundheit und das eigene Leben verzehrte er sich im Dienst an Armen und Kranken. Es wird von ihm berichtet, daß er in ein brennendes Haus eindrang, um hilflose Kranke herauszuholen. Als ein junger Mann in einen reißenden Fluß stürzte, sprang er ihm nach, um ihn zu retten. Dabei holte er sich selbst eine schwere Krankheit, an der er schließlich im Alter von 55 Jahren verstarb.

Was bereits rein äußerlich gesehen das Wirken des Heiligen Johannes von Gott auszeichnet, ist die Art und Weise seiner Krankenpflege, die über das in der damaligen Zeit Gebräuchliche weit hinaus ging. Er verwirklichte in seinen Krankenhäusern Reformgrundsätze, die uns heutigen Menschen zwar als bare Selbstverständlichkeiten erscheinen, die für die damalige Zeit jedoch bahnbrechende Neuerungen waren:

- Gab es früher nur nach Konfessionen getrennte Krankenhäuser, so nahm er in sein Spital alle Hilflosen, Kranken und Verlassenen auf, ohne Unterschied der Religion oder des Standes.
- Als erster dachte der Heilige Johannes von Gott daran, die Kranken nach ihren verschiedenen Leiden gesondert unterzubringen.
- In seinem Spital bekam jeder Kranke ein eigenes Bett, was ebenfalls für die damalige Zeit etwas Unerhörtes war.
- Johannes von Gott wagte es als erster, die falsche und unmenschliche Behandlung der geistig oder psychisch Kranken zu verurteilen. Er wurde zu einem Bahnbrecher für eine humane Methode, geisteskranken Menschen in Ruhe, Ordnung und wohlthuender Pflege gesunden zu lassen. Mit heiliger Entrüstung widersprach er der Behauptung jener Zeit, daß Geisteskrankheit gleichbedeutend mit teuflischer Besessenheit sei.
- Seine Therapie war in erster Linie die Liebe, das Verständnis, die individuelle Einstellung zu den Kranken. Er wußte in jeder Krankheit den Ärmsten und Hilfsbedürftigsten mit gutem Rat und zugreifender Tat beizustehen.

Welche Bedeutung hatte dieses in wenigen Strichen nachgezeichnete Leben und Wirken des Heiligen Johannes von Gott für die Nachwelt, welche Bedeutung hat es für die heutige Zeit?

Zunächst ist aus christlicher Sichtweise herauszustellen, daß die Gestalt des Heiligen Johannes von Gott ein leuchtendes Beispiel gelebter – und nicht allein mit Worten verkündeter – Nächstenliebe ist und bleiben wird für alle Zeit. Er hat das, was Jesus uns in dem Gleichnis vom Barmherzigen Samaritaner – das neben dem Gleichnis vom verlorenen Sohn sicherlich zu den er-

greifendsten und tröstlichsten Lehrbeispielen der Heiligen Schrift zählt – sagen wollte, in unübertrefflicher Weise verwirklicht.

In dem Geist und in dem Charisma, das den Heiligen Johannes von Gott be-seelt hat, liegt sicherlich auch das Geheimnis begründet, das den Orden der Barmherzigen Brüder ins Leben gerufen und ihm über Jahrhunderte hinweg durch viele Höhen und Tiefen die innere Lebenskraft gegeben hat.

Wie vorhin bereits erwähnt, hatte Johannes von Gott selbst nie daran ge-dacht, einen Orden zu gründen. Er und seine Helfer bildeten zwar eine reli-giöse Gemeinschaft, diese besaß jedoch weder eine Regel noch Gelübde noch eine juristische Struktur. Es war der Geist des Heiligen, der diese Ge-meinschaft formte und zusammenhielt. Sein Werk wuchs nach seinem Tode weiter wie ein lebendiger Organismus. Schon zwei Jahre nach seinem Tod gründeten seine fünf Gefährten, bereits mit Unterstützung des Erzbischofs und des Volkes von Granada dort ein drittes Krankenhaus; ein weiteres Jahr später wurde in Madrid der Grundstein für ein Hospital gelegt. Immer mehr Männer schlossen sich der Gemeinschaft an, so daß sich schließlich im Jahr 1570 eine Delegation nach Rom begab, um dort dem Papst einen Re-chenschaftsbericht über ihre Tätigkeit vorzulegen und um Erlaubnis zu bit-ten, weiterhin die traditionelle Kleidung tragen, einen Geistlichen als Seelsor-ger für ihre Spitäler berufen und im Einvernehmen mit den zuständigen Bi-schöfen Spenden sammeln zu dürfen. Papst Pius V. gab die Einwilligung zu allem, worum sie gebeten hatten, und erkannte die Gemeinschaft im Jahre 1571 als autorisierte Kongregation an. In den folgenden Jahren wuchs die Vereinigung der Männer, die sich der Nächstenliebe geweiht hatten, wei-ter – besonders in Italien und Spanien, wo ein Spital nach dem anderen ent-stand. Am 1. Oktober 1586 verlieh schließlich Papst Sixtus V. der Gemein-schaft die Rechte eines geistlichen Ordens. Die Mitglieder des „Hospitalor-dens des Heiligen Johannes von Gott“, unter welcher Bezeichnung der neue Orden approbiert wurde, legen außer den drei allgemeinen Mönchsgelübden der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams auch noch das Gelübde der Ho-spitalität ab; d. h. sie verpflichten sich, zeitlebens in einem Konventhospital den Kranken zu dienen, wobei nach der Regel in jedem Konvent nur ein ein-ziger Ordenspriester sein soll, die anderen Mitglieder der Gemeinschaft je-doch dem Laienstand angehören.

Obwohl der junge Orden schon kurz nach seiner Gründung wegen der Miß-gunst des spanischen Königs Philip II. in eine sehr schwere Krise geriet, wur-den immer neue Krankenhäuser gegründet, und zwar bald auch über Spanien und Italien hinaus. In Frankreich wurde das erste Krankenhaus der Barmher-zigen Brüder im Jahre 1600 eröffnet, in Österreich 1605, in Polen 1609. Um diese Zeit waren Barmherzige Brüder auch schon in Übersee tätig, wo sie in Kolumbien bereits 1596 das erste Spital gegründet hatten, dem in rascher Folge weitere Neugründungen in Panama, Peru, Mexiko und Cuba folgten. 1673, also rund 100 Jahre nach seinem Entstehen, zählte der Orden bereits 18 Provinzen, in denen 227 Hospitäler mit über 12000 Betten geführt wurden.

Es würde zu weit führen, hier die weitere Entwicklung und das vielfältige Wirken des Ordens durch die Jahrhunderte nachzuzeichnen. Es ist mir auch nicht möglich, an dieser Stelle das Wirken des Ordens unter christlich-religiösem Aspekt eingehend zu würdigen. Aus rein weltlich-profaner Sicht darf ich jedoch feststellen, daß sich die Barmherzigen Brüder durch ihr Wirken in den vergangenen 400 Jahren unermessliche Verdienste um die Menschen vieler Länder erworben haben; die Welt wäre ohne diesen Orden um vieles ärmer gewesen, unzählige Menschen hätten mehr gelitten, wären unglücklicher und friedloser gestorben.

Festzuhalten ist weiterhin, daß der Orden, dem Beispiel seines Stifters folgend, zu allen Zeiten bahnbrechend war in der Modernisierung und Neuorientierung der Krankenversorgung, der Krankenhausorganisation, der sozialen Fürsorge insgesamt. Der Orden bemühte sich, jeweils die neuesten Erkenntnisse aus den verschiedenen medizinischen Fachgebieten, wie auch aus der Psychologie und Pädagogik, in seine Arbeit einzubeziehen.

Das besondere Kennzeichen freilich, das, was die Arbeit der Barmherzigen Brüder in der Krankenpflege, in der Behindertenbetreuung und in ihren sonstigen Diensten am notleidenden Menschen in erster Linie auszeichnet und heraushebt aus der Vielzahl von Institutionen, die ähnliche Aufgaben erfüllen, war und ist der Geist christlicher Nächstenliebe, aus dem heraus dieses karitative Wirken geschieht. Eine innere Einstellung, die an kranken und notleidenden Mitmenschen nicht nur den Defekt sieht, den es zu beheben gilt, sondern ihn in seiner Gesamtheit von Leib und Seele annimmt, sich ihm als Person, als Bruder und Schwester zuwendet, ja diesen Dienst am Nächsten als echten Dienst an Gott, als „Gottesdienst“ auffaßt im Sinne des Jesuswortes: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“. Und genau dies ist m. E. der Ansatzpunkt, von dem die Überlegungen ausgehen müssen, wenn die Frage nach dem Stellenwert eines sozial-karitativen Ordens wie dem der Barmherzigen Brüder in der heutigen Zeit und in der Zukunft gestellt wird.

Ich weiß, daß gerade auch im Orden selbst sehr kritisch gefragt und bedacht wird, ob die Tätigkeit der Ordensmitglieder heute noch sinnvoll ist, ob diese besondere Form des Apostolats den Anforderungen der heutigen Zeit entspricht, ob es nicht zweckmäßiger und erfolgversprechender wäre, sich anderen Aufgaben und neuen Formen der Evangelisierung zuzuwenden. Denn: Tun viele andere nicht das gleiche ebenso gut? Besteht angesichts der umfassenden Sozialfürsorge und eines perfektionierten Krankenversorgungssystems überhaupt noch ein Bedarf für spezielle Ordenskrankenhäuser? Könnten angesichts der relativ geringen Zahl an Ordensmitgliedern diese nicht anderweitig viel effektiver eingesetzt werden als in der Pflege und Betreuung von einzelnen kranken, behinderten und alten Menschen?

Vor einer Beantwortung dieser sicherlich ernstzunehmenden Fragen sollten wir versuchen, uns die heutige Situation im Gesundheitswesen und im sozialen Bereich etwas näher anzuschauen. Ich will hierbei nicht auf die eher ä-

ßen Probleme eingehen: das politische Lamento über die „explodierenden Kosten des Gesundheitswesens“, die Diskussion über immer neue „Kostendämpfungsgesetze“ und dergleichen mehr; dies alles ist ständiger Gegenstand der Berichterstattung in den Medien und Ihnen sattsam bekannt. Doch so gravierend diese Fragen auch sind, mir scheint, daß noch gravierender die innere Krise ist, in die unser Gesundheits- und Sozialwesen trotz oder gerade wegen aller technischen Perfektionierung und ökonomischer Optimierung immer mehr zu geraten scheint. Und ich frage mich, inwieweit die heute vorherrschende Sichtweise mitursächlich für die ungeheuren finanziellen Probleme unseres Gesundheits- und Sozialwesens ist, eine Sichtweise nämlich, die – plakativ formuliert – Krankenhäuser und andere soziale Einrichtungen unter dieselben Mechanismen und Sachzwänge stellt, nach denselben wirtschaftlichen Kriterien bewertet und mit denselben Maßstäben mißt wie einen x-beliebigen Fertigungsbetrieb oder eine überdimensionale Reparaturwerkstätte. Vielleicht liegt in diesem Phänomen, das ich schlagwortartig als „Verlust der menschlichen Komponente“ bezeichnen möchte, der eigentliche Grund für die gegenwärtigen Probleme unseres Gesundheits- und Sozialwesens.

Vor wenigen Jahren noch waren die Fortschritte in der Medizin, die vor allem durch die rasante Entwicklung der Technik ermöglicht wurden, Gegenstand ungeteilter Bewunderung; die Chirurgen, die beispielsweise die ersten Herzverpflanzungen vornahmen, konnten sich des einhelligen Beifalls aller Zeitgenossen gewiß sein. Der medizinische Fortschritt geht weiter, doch mittlerweile mischen sich in den bei neuen medizinischen Sensationen immer noch großen Chor der Claqueure in zunehmendem Maße kritische, zweifelnde Stimmen. Wohin, so fragen sich viele, soll das noch führen? Wo ist – ganz abgesehen von der Kostenfrage – eine Grenze erreicht, wenn – bei allem gebotenen Respekt vor denen, die sich zu Organspenden bereiterklären – tödlich verunglückte junge Menschen nur noch als ein Ersatzteillager für Organe angesehen werden, wenn überlegt wird, ob Primaten, also Tiere, zu dem Zweck gezüchtet werden sollen, im Bedarfsfall als Organspender für Menschen zu dienen? Inwieweit kann man einen Menschen analog dem schadhaften Auto behandeln, dessen Einzelteile sich bei einem Defekt ohne weiteres ersetzen lassen?

Das zunehmende Unbehagen an der modernen Medizin zeigt sich, beispielsweise auch an den wachsenden Vorbehalten gegenüber chemischen Präparaten, am immer stärker werdenden Zulauf von Heilpraktikern, die überwiegend mit homöopathischen Mitteln arbeiten und deren Heilungsmethoden immer häufiger als naturnäher angesehen werden als die der sogenannten Schulmedizin. Hinzuweisen ist auch darauf, daß die noch vor zwei Jahrzehnten konzipierten Großkliniken, in denen zweifellos in technisch optimaler Weise alle modernsten Behandlungseinrichtungen zusammengeführt sind, jedenfalls für die Behandlung der „normalen“ Krankheitsfälle nicht mehr als der Weisheit letzter Schluß angesehen werden – und dies wohl deswegen, weil man allgemein spürt: je mehr das Gesundheitswesen organisiert und spezia-

lisiert wird, je mehr Fortschritte in medizinisch-technischer Hinsicht erzielt werden, desto mehr verliert es an Menschlichkeit, geht es am Menschen als Person vorbei. Wenn z. B. zu hören ist, daß nach dem in Krankenhäusern üblichen Jargon häufig nicht mehr vom Patienten Müller oder der Patientin Meier, geschweige denn vom Herrn Müller oder der Frau Meier die Rede ist, sondern vom „Blinddarm“ auf Zimmer 320 und der „Niere“ auf Zimmer 321, dann klingt dies zwar zunächst ganz amüsan; ich meine aber, daß dieser Jargon sehr verräterisch ist, weil sich dahinter eine Einstellung verbirgt, die den Menschen von seiner Krankheit trennt, bei der nicht der kranke Mensch, sondern der Defekt, das kranke Organ im Vordergrund steht. Es besteht die Gefahr, daß auf diese Weise das Krankenhaus immer mehr zu einer seelenlosen Gesundheitsmaschinerie, zu einem technischen Reparaturbetrieb wird. Der kranke Mensch sollte am besten seinen Betreuern die Leber, den Magen, seine Beine überlassen; diese werden auf's beste versorgt und mit modernsten Mitteln wieder instand gesetzt. Der Kranke selber, die dem kranken Organ zugehörige Person mit ihren Fragen, Sorgen und Ängsten, mit ihren Hoffnungen und Zweifeln ist in diesem Prozeß eher hinderlich, eher störend. Die Krankheit ist nach dieser Sichtweise weniger ein menschliches, als vielmehr ein medizinisch-technisches Problem.

Auf das Krankenhaus als ganzes bezogen zeigt sich dies darin, daß eine Art „Betriebsdenken“ überhand nimmt. Man spricht vornehmlich von der Belegungszahl, von kostendeckenden Tagessätzen, von finanziellem Gewinn und Verlust; man spricht jedoch kaum mehr vom Kranken, geschweige denn mit dem Kranken.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es soll hier keineswegs die Modernisierung als solche, die Nutzbarmachung der Technik für die Medizin, verteuft oder die Notwendigkeit des ökonomischen Denkens in der Krankenhausverwaltung bestritten werden. Auch der Gründer des Ordens der Barmherzigen Brüder war zu seiner Zeit ein Reformator des Krankenhauswesens; er hat bahnbrechende Neuerungen eingeführt. Aber: Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß Modernisierung, Technisierung und Ökonomisierung heute oft zu sehr in den Vordergrund rücken, verabsolutiert und zum Selbstzweck werden. Für persönliche Zuwendung, für ein Eingehen auf die Nöte des Patienten, für eine persönliche Begegnung von Mensch zu Mensch bleibt dabei oft kein Raum mehr; kurz: die Menschlichkeit droht auf der Strecke zu bleiben.

Soweit die Diagnose! Doch wie steht es mit der Therapie? Was könnten wir diesem Trend entgegensetzen, wer soll diese Entwicklung aufhalten?

Ich meine, daß ein Orden wie die Barmherzigen Brüder hier einen wichtigen Beitrag leisten kann,

- indem er in seinen Krankenhäusern und sonstigen Einrichtungen exemplarisch zeigt, daß bei aller Modernität und bei allen medizinischen Fortschritten die menschliche Komponente nicht verloren gehen muß;

- indem er seine Krankenhäuser als „Hospitäl“ führt (in „Hospital“ steckt ja das lateinische Wort „hospes“ = der Gast, der Gastfreund); als „Hospitäl“ führen“ heißt also, den Patienten als Gast willkommen heißen und nicht als bloßes Behandlungsobjekt zu betrachten.
- Des weiteren kann der Orden einen Beitrag zur Vermenschlichung des Krankenhauswesens leisten, indem seine Angehörigen, soweit sie noch persönlich in der unmittelbaren Krankenpflege tätig sind, durch Ihr Beispiel demonstrieren, daß persönliche menschliche Zuwendung eine Heilquelle, eine Arznei – und oft die beste, die es im Krankenhaus gibt – ist und daß dieses Heilmittel, wenn es denn zu einer Heilung nicht mehr verhelfen kann, zumindest in der Weise zum Heil des Patienten gereicht, als es ihm friedlicheres Sterben ermöglicht.
- Ein Beitrag zur Vermenschlichung liegt zuletzt auch darin, daß die Mitglieder des Ordens durch Ihr Vorbild ein Zeichen setzen für alle, die als Ärzte, Pfleger, Schwestern im Dienst am kranken Menschen stehen; es muß wieder deutlicher werden, daß dieser Dienst mehr ist als ein bloßer Job zum Geldverdienen; wenn das Verhältnis des Arztes zu seinen Patienten nicht anders wäre als das des Börsenmaklers zu seinen Bilanzen, wenn ein Pfleger oder eine Krankenschwester bei ihrer Arbeit nicht mehr an Gefühlen, an persönlicher Anteilnahme investieren würden als der Fließbandarbeiter bei der Verdrahtung elektronischer Schalttafeln, dann – so meine ich – wäre es um die Zukunft unseres Krankenhaus- und Gesundheitswesens schlecht bestellt.

Aus all diesen Überlegungen heraus – und es ließen sich gewiß noch viele weitere Gesichtspunkte hinzufügen – sehe ich in der heutigen Situation des Gesundheitswesens die wichtigste Aufgabe eines Ordens, der sich dem Dienst am kranken und notleidenden Menschen verschrieben hat, darin, modellhaft aufzuzeigen, daß moderne Medizin und Menschlichkeit keine unvereinbaren Gegensätze sein müssen, sondern durchaus miteinander in Einklang zu bringen sind.

Neben dieser grundsätzlichen Zielsetzung sollte der Orden m. E. versuchen, dort besondere Akzente zu setzen, wo sich jeweils neue Problemfelder auf-tun, so sich Brennpunkte des körperlichen und seelischen Leidens in der jeweiligen zeitlichen Epoche bilden. Der Orden sollte hier durchaus an der Spitze des – wohlverstandenen – Fortschritts marschieren, so wie es der Heilige Johannes von Gott mit seinen für die damalige Zeit wegweisenden Neuerungen, etwa bei der Behandlung von psychisch oder geistig Kranken, tat. Ich nenne hier nur als Stichwort die Versorgung von Aidskranken, die Betreuung Suchtkranker, die Begleitung Sterbender auf ihrem letzten Weg.

Ich hoffe, Sie sehen es mir nach, daß ich hier gewissermaßen nur „aus weltlicher Sicht“ zu den Fragen Stellung genommen habe, die sich für den Orden im Hinblick auf seine besonderen Aufgaben in der heutigen Zeit stellen. Ich

bin mir sehr wohl bewußt, daß ich mit meinen Überlegungen nur an der Oberfläche dessen geblieben bin, was der eigentliche Grund Ihrer Sendung ist; ich bin mir bewußt, daß diese Sendung auch und zu allererst unter dem Aspekt Ihrer Verwurzelung im christlichen Glauben, in der Nachfolge Christi im Dienst an den Kranken und Schwachen zu sehen ist. Ich gehe jedoch davon aus, daß Ihnen hierzu aus berufenem Munde wegweisende Worte gesagt worden sind, so etwa vom Herrn Diözesanbischof im Festgottesdienst heute vormittag, an dem ich leider nicht teilnehmen konnte.

Wenn ich zum Schluß nochmals die Frage nach dem Stellenwert eines sozialkaritativen Ordens aufgreifen darf, so möchte ich dazu als Resümée feststellen:

Der selbstlose Einsatz von Mitgliedern christlicher Ordensgemeinschaften in unseren Krankenhäusern, Behinderteneinrichtungen und Altenheimen ist, selbst wenn er zahlenmäßig weiter zurückgeht, insbesondere durch seine Vorbildfunktion nach wie vor von unschätzbare Bedeutung. Der Geist, aus dem heraus einst Johannes von Gott und in dem seit über 400 Jahren in seiner Nachfolge die Barmherzigen Brüder ihren Dienst christlicher Nächstenliebe am leidenden und kranken Mitmenschen üben, dieser Geist ist nicht unzeitgemäß, ja er ist heute und in Zukunft notwendiger denn je!